



17.07.2022
Harald Kluge
„Gute Aussichten in trüben Zeiten“
zum Anhören: [YouTube](#)

Sacharja bedeutet so viel wie „Gott gedenkt“. „Gott erinnert sich“ an all die Versprechen und Verheißungen und setzt klare Zeichen. Sacharja war Priester und Prophet vor 2.500 Jahren in Jerusalem und stammte aus einem Geschlecht von Priestern. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier war seine Familie ins Exil nach Babel verschleppt worden. Nun kehren die in der Fremde aufgewachsenen Judäer zurück in ihr Land. Die Stadtmauern Jerusalems sowie der Tempel sind zerstört, und die Stadt liegt ungeschützt da. Eine Hoffnung auf glorreiche Zeiten, auf friedliche Zeiten hat kaum noch jemand. Wie heute wird viel geklagt und gejammert, denn es gibt auch viele gute Gründe dafür. Seuchen und Krankheiten wüten, soziale und religiöse Auseinandersetzungen bestimmen den Alltag. Insgesamt ist die Stimmung trüb und frostig. Die Schicksalsschläge sind heftig, viel zu viele Tote und Gewaltopfer müssen beklagt werden.

Gerade hier schickt Gott dem Propheten Sacharja acht Visionen und Träume. Diese sollen den Menschen seiner Zeit und seines Volkes neue Kraft und Orientierung geben. Etwas, das wir auch heute gut gebrauchen können. Gott verbreitet schöne Aussichten in trüben Zeiten. Nach der Vision von einem Mann auf einem roten Pferd, von vier Hörnern und den vier Handwerkern, einem Mann mit Messschnur, ereignet sich die vierte Vision. Diese finden wir im 3. Kapitel:

Als Nächstes ließ Gott mich den Hohenpriester Jeschua sehen. Er stand vor dem Engel des HERRN, und rechts von ihm stand der Satan und wollte ihn anklagen. Aber der HERR sagte zu ihm: »Schweig, Satan! Der HERR verbietet dir das Wort. Er steht zu Jerusalem, seiner auserwählten Stadt, und zu Jeschua, den er wie ein brennendes Holzsplitter aus dem Feuer gerettet hat.« Jeschuas Kleider stanken vor Dreck, als er vor dem Engel stand. »Zieht ihm die verschmutzten Kleider aus!«, befahl der HERR den anderen Engeln, die ihm zu Diensten waren. Zu Jeschua sagte er: »Sieh, ich nehme alle Schuld von dir und lasse dir festliche Kleider anziehen.« Dann bat er: »Setzt ihm auch einen sauberen Turban auf!« Die Engel folgten der Bitte und zogen Jeschua frische Kleider und einen sauberen Turban an. Der Engel des HERRN sah dabei zu und sagte dann feierlich zum Hohenpriester Jeschua:

»So spricht der HERR, der allmächtige Gott: Wenn du so lebst, wie es mir gefällt, und wenn du dich an meine Weisungen hältst, dann wirst du als oberster Priester die Dienste in meinem Tempel und in den Vorhöfen beaufsichtigen. Ich gewähre dir zusammen mit den Engeln, die mir dienen, freien Zutritt zu meinem Thron. Höre, Jeschua, Hohepriester! Du und die anderen Priester, die mit dir zusammen den Dienst tun, ihr seid ein Zeichen für das, was ich vorhabe: Ich werde einen Mann aus der Nachkommenschaft von David hervorgehen lassen, der mir in besonderer Weise dienen wird.

Seht, vor Jeschua habe ich einen Stein hingelegt. Auf diesem einen Stein sind sieben Augen. Ich, der HERR, der allmächtige Gott, werde auf ihm eine Inschrift einmeißeln. Durch sie bürge ich dafür, dass ich an einem einzigen Tag die Menschen dieses Landes von ihrer Schuld befreien werde. Wenn diese Zeit gekommen ist, werdet ihr euch gegenseitig einladen, ihr werdet in Frieden und Sicherheit unter den Zweigen eurer Feigenbäume und Weinstöcke beieinandersitzen. Das verspreche ich, der HERR, der allmächtige Gott!«

Sacharja 3,1-10

Liebe Gemeinde!

Sacharja – Gott gedenkt, Gott vergisst nicht, Gott erinnert sich – und Gott will, dass wir uns erinnern und es nicht vergessen. Gottes Versprechen malen mir eine lebenswerte und schöne Zukunft vor Augen. Es lohnt sich, dafür zu leben, dafür zu streiten, davon zu sprechen. Und es ist für uns wichtig, es nie zu vergessen und anderen darüber zu erzählen.

Es gab damals und gibt heute für viele wenig Grund zur Freude und zur Hoffnung, wenn an die kommenden Jahre und Jahrzehnte gedacht wird. Priester und Propheten und Gelehrte haben vor 2.500 Jahren frühere Generationen, die Herrschenden, politische und religiöse Führer verantwortlich für all die Katastrophen gemacht. Jemand muss die Schuld doch tragen. Aber alle haben irgendwie ein bisschen Schuld. Die gegenwärtigen Generationen tragen Verantwortung für die Fehler der Vergangenheit, wenn wir uns nicht eifrig bemühen, die Irrwege zu verlassen und menschengemachtes Leid zu verringern. Bis dahin sollen alle in Sack und Asche gehen, meinen die Unheilspropheten mit den mahnenden Zeigefingern. Gebeugt, gedemütigt, zerbrochen, in gedrückter Haltung sollen die Menschen ihr Schicksal hinnehmen und sich schlecht fühlen.

In die Enge getrieben gibt es wenige, die von der Aussicht auf eine bessere Zukunft sprechen. Sacharja ist einer von diesen, von Gott auserwählt, eine frohe Botschaft, griechisch Evangelium, unters Volk zu bringen. Gegen Prophezeiungen von Unheilszeiten stellt Gott die wahnwitzig anmutende Idee einer Heilszeit. Gegen die Schwarzmalerei fordert Gott auf, das Leben zu feiern als bunten Reigen mit allen Menschen. Eingeladen sein werden alle Völker. Und einer Katastrophenhysterie hält Gott mit den Stimmen seiner erwählten Propheten Sacharja und Haggai, Maleachi und Joel ganz klar die Aussicht auf bessere Zeiten entgegen.

Es nützt ja nichts, wenn wir nur am Jammern und Klagen und Beklagen der widrigen Umstände festhalten. Von einer solchen Anklage berichtet die erste Szene in der vorhin beschriebenen Vision von Sacharja. Da steht ein Mann namens Jeschua vor dem Engel Gottes und neben ihm will ihn Satan selbst anklagen. Satan will Jeschua in Widersprüche verwickeln, ihn herausfordern, geschickt verhören und in die Enge treiben, damit sein Herz klein und eng wird, sein Mut ihn verlässt und er sich ganz aufgibt und einer Ohnmacht hingibt. Satan, der Widersacher, der Widersprecher, die Figur, die Menschen zum Äußersten und zur Selbstaufgabe bringen kann. Satan durchschaut uns Menschen und hat in seiner Argumentation nicht unrecht. Das ist ja das Gefährliche.

Jesus, Sohn von Maria und Josef aus Nazareth – namensverwandt mit Jeschua – wird 500 Jahre später dem Satan in der Wüste begegnen. Und Satan fordert Jesus nach 40 Tagen in der Wüste heraus, einen anderen Weg zu nehmen als den ihm vorherbestimmten. Satan kommt Jesus mit den Verlockungen von Macht und Herrschaft und alleiniger Verfügungsgewalt.

„Wenn du so mächtig bist, nutze diese Macht doch schamlos aus und verwandle diese Steine in Brot, dann hätte der Hunger ein Ende. Daran kann doch nichts falsch sein, wenn von nun an kein Mensch, kein Kind und kein Erwachsener mehr wegen Hunger und Unterernährung und Mangelernährung sterben muss.“

„Zeige den Menschen deine Macht und fliege über die Türme der Stadt, damit dich alle anbeten als mächtigen Helden und sich vor dir ängstigen. Dann würden sie aus Angst und mit Furcht anfangen, sich durchgehend an die Gebote Gottes zu halten.“

„Jesus, übe deine Herrschaft aus als Schreckensherrschaft, als Diktatur, denn du weißt doch, was am besten für die Menschen ist.“

Jesus geht dem Satan nicht auf den Leim, gibt den Versuchungen nicht nach, sondern schickt ihn zum Teufel. „Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.«“ Bei Jeschua lässt Gott den Satan nicht einmal ein Wort sagen. Gott spricht: „Schweig Satan! Der HERR verbietet dir das Wort!“ Manchmal muss man den Versuchern und Verführern und Lügnern und Pseudowissenschaftlern und jenen, die von alternativen Fakten farseln, den Mund verbieten. Manchmal geht es anscheinend nicht anders als so wie Gott hier ein Machtwort zu sprechen: „Schweig und halt den Mund!“ Denn Gott hat mit Jeschua eine besondere Beziehung. Jeschua wurde in seinem Leben in einer brenzligen Situation von Gott gerettet. Sein Name ist hier sein Programm: Gott rettet. Gott heilt. Gott hilft. Jeschua war bereits in ein Feuer ge-

raten, ins Feuer geraten, in Schwierigkeiten, die seinen sicheren Tod bedeutet hätten. Und Gott hat ihn herausgerissen wie einen brennenden Holzsplitter aus einer Feuersbrunst. Die Lage kann nicht brenzlich genug sein. Wir dürfen immer darauf hoffen und glauben, dass Gott uns herausreißen kann. Selbst unter der Gefahr sich selbst zu verletzen, sich selbst zu schaden.

Vermutlich war Jeschua verarmt, fast verhungert, auf falsche Wege geraten, hat sich vielleicht mit den falschen Leuten abgegeben, war unter Räuber geraten, hatte sein Geld und Hab und Gut verspielt, verloren ... am Boden und am Ende ist dieser Mann. Und erwartet jetzt nur noch vom Satan ausgelacht, vorgeführt und abgeurteilt zu werden. Nur hat Jeschua, wie wir oft es auch nicht tun, nicht mit Gott gerechnet. Wir können etwas nie verlieren – und da treffen sich die jüdische, christliche und muslimische Religion mit den ausformulierten Menschenrechten: Wir können unsere Würde nie verlieren. Selbst wenn wir glauben, sie verloren zu haben, niemand kann sie uns nehmen. Die Würde des Menschen ist unantastbar vor Gott, und vor den Richterinnen und Richtern dieser Welt sollte es ebenso sein. Das Zeichen dafür ist hier die Kleidung, die Erscheinung. Jeschuas Kleidung stinkt vor Dreck, ist kotig, verschmutzt, und Gott befiehlt zuallererst: „Zieht ihm die verschmutzten Kleider aus!“ Womöglich hat Jeschua sie auch nicht gewechselt, weil er sich so schuldig, schlecht, verantwortlich für seine schlimme Situation gefühlt hat. „Ich bin nichts wert und das sollen alle sehen und riechen können. Niemand soll mir zu nahekommen. Ich bin völlig am Boden und alles ist nur noch hoffnungslos.“ Jeschua lässt sich gehen, weil er eigentlich nur noch aus dieser Welt gehen will.

Aber Gott macht es ihm nicht so einfach, sondern richtet ihn auf und gibt ihm Boden unter die Füße: „Sieh, ich nehme alle Schuld von dir. Und ich lasse dir festliche Kleider anziehen.“ Es erinnert ein wenig an die Situation von dem Mann mit den zwei Söhnen. Jesus hat diese Geschichte vom Mann mit den zwei Söhnen erzählt und veranschaulicht, wie Gott als Vater sich über einen verloren geglaubten und wiedergefundenen Sohn freut.

Der junge Sohn in der Geschichte bei Matthäus hatte sich das Erbe seines Vaters frühzeitig auszahlen lassen und ist grandios in der Welt da draußen gescheitert. In jugendlichem Übermut war er auf die schiefe Bahn geraten und schließlich in einem Schweinestall gelandet. Mit Hunger im Bauch und der Gewissheit „Ich bin nichts wert!“ ist er zu seinem Vaterhaus zurückgekehrt. Anders als gedacht war die unerwartete Reaktion seines Vaters überschwängliche Freude, eine Umarmung, ein Kuss und der Befehl an seine Bediensteten: „Bringt dem Jungen frische festliche Kleidung!“ Damit wird ihm, ersichtlich für alle, ein Stück Würde zurückgegeben. Kleider machen Leute auch in dieser

Hinsicht, dass sie mir das Gefühl geben können, es verändert sich was. Nicht ohne Grund gehen viele shoppen und kleiden sich neu ein, weil sie darauf hoffen, dadurch auch innerlich sich besser zu fühlen, mehr geschätzt, mehr beachtet. Manche gehen zum Friseur und versprechen sich hier ein besseres Lebensgefühl.

Und Jeschua erhält von Gott sogar noch einen Turban, das Zeichen für einen Gelehrten, einen Priester, einen Mann, auf den gehört werden soll. Frisch geschniegelt und gestriegelt, gewaschen und gebadet, jedenfalls ansehnlich und wohlriechend steht Jeschua bestimmt ein wenig aufrechter und aufrechtiger da. Und er erhält eine wichtige Aufgabe für das weitere Leben. Damit gibt Gott uns noch eine wichtige Lektion mit auf den Weg, wie wir andere aufrichten, ermutigen und mit Hoffnung und Lebensfreude erfüllen können. Gott setzt vollstes Vertrauen in diesen Mann Jeschua, der zuvor im Leben gescheitert war.

„Du kannst es schaffen, ab jetzt so zu leben, wie es Gott gefällt, die Weisungen zu halten, die du zuvor nicht so ernst genommen haben magst! Damit bekommst du und bekommen die, die dich begleiten, einen besonders wichtigen Auftrag, eine Mission: Ihr werdet die Dienste in meinem Tempel beaufsichtigen.“

Wir müssen uns nur vor Augen halten, da stand gar kein Tempel mehr. Gott hat Jeschua eine Vision für die Zukunft geschenkt, für seine Zukunft und die Zukunft der gesamten Bevölkerung.

Es macht Sinn, den Tempel aufbauen zu wollen. Es macht Sinn, sich für den Erhalt der Gesellschaft und der Umwelt einzusetzen.

Es macht Sinn, sich in Fragen des Friedens zu engagieren.

Es macht Sinn, sich gegen Gewalt und Streit konstruktiv zu engagieren.

Und damit es möglichst viele mittragen und sich euch anschließen und euch nicht auslachen, weil ihr an der Hoffnung festhaltet, sage ich euch: Erwartet kein weiteres Zeichen, kein Wunder, kein Eingreifen Gottes.

Ihr seid das Zeichen.

Wir sind das Zeichen für Gottes großartige Güte und Liebe zu dieser Welt, diesem Planeten, dieser Schöpfung und uns. Ihr seid ein Zeichen, für das, was ich vorhabe. Warten wir auf kein weiteres. Ein Mann wird aus der Nachkommenschaft Davids hervorgehen. Können Sie sich schon denken, wen Sacharja hier im Blick haben könnte? Auf wen viele Juden und Jüdinnen und später auch Men-

schen nichtjüdischen Glaubens hier ihre Hoffnung gesetzt haben? Jeschua, Jesus, was soviel meint wie: „Gott hilft“, „Gott heilt“, „Gott rettet“.

An einem einzigen Tag wurde – nach unserem Verständnis – die Schuld von uns Menschen fortgewischt. Mit diesem einzigen Moment der Hingabe von Jesus sind wir Menschen von der Last befreit worden. Und wir müssen uns nicht in Sack und Asche kleiden, sollen – wie Gott hier Jeschua neu einkleidet – uns innerlich auch so fühlen wie Jeschua. Gott nimmt uns die dreckigen Kleider ab, krönt uns mit einem Turban, mit seinem Zuspruch: Du hast eine Aufgabe. Für dich, für andere, für jemand anderen. Folgen wir den Geboten und Orientierungen für unser Leben.

Jeschuas Aufgabe ist nicht die unsere. Aber was hier bei Sacharja gezeigt wird, gehört mit zu den schönsten Verheißungen, positivsten Bildern der Bibel. Es ist eine in ein Bild gegossene frohe Botschaft. Gott verspricht: Wenn diese Zeit gekommen ist, dass das gesamte Land und die Leute von der Schuld befreit werden, dann werdet ihr euch gegenseitig einladen. Österreicher laden Deutsche ein, Deutsche laden Franzosen, diese Belgier, diese Engländer, diese Ukrainer und irgendwann auch Ukrainer Russen ein. Die Gastfreundschaft wird zu einem Zeichen einer anbrechenden Heilszeit.

„Ihr werdet in Frieden und Sicherheit unter den Zweigen eurer Feigenbäume und Weinstöcke beieinandersitzen.“ Nicht allein, jede Familie, jede Nation für sich, sondern miteinander mal bei jenen, mal bei uns. Mit einem Zweigelt und mit Feigen unter Weinstöcken lässt es sich gut leben. Noch ist diese Zeit nicht gekommen. Aber daran zu arbeiten, alles dafür zu tun, dass wir dahinkommen, das wollen wir Gott heute – und da bin ich sicher, Sie stimmen mir hier zu – gerne versprechen.